

«Mister Sulzer-Areal» zieht Bilanz

25 Jahre lang leitete Walter Muhmenthaler die Umnutzung des Sulzer-Areals, einst für Sulzer, heute für Implenia. Am Dienstag blickte er mit Weggefährten zurück. Dabei kamen allerlei Geschichten ans Tageslicht.



«Mein Vater und ich sind in die Halle? eingebrochen.» Jan Schoch, Unternehmer

Ein Geständnis, ein magistraler Ausraster und ein weinender Pensionär – die illustre Runde, die Walter Muhmenthaler am Dienstag in der Fabrikkirche zusammengetrommelt hatte, geizte nicht mit Anekdoten. Anlass des Podiums mit Apéro riche und einer dreistelligen Gästeschar war sein Dienstjubiläum. Muhmenthaler war Ende 30, als er vor 25 Jahren ein Stelleninserat von Sulzer entdeckte. Ein Planungsleiter für das Projekt Winti-Nova wurde gesucht – für den Architekten ein Traumjob, der das nächste Vierteljahrhundert seines Lebens prägen sollte.

Winti-Nova, so hiess damals die Vision, auf dem darniederliegenden Sulzer-Areal ein komplett neues Stadtquartier zu bauen. Es waren ambitionierte, ausgreifende Pläne. Und trotzdem bekam die Stadt davon erst einmal nichts mit, wie der frühere Bausekretär Fridolin Störi genüsslich erzählte. Er sei zusammen mit dem Stadtbaumeister und Stadtrat Heiri Vogt einer Einladung von Sulzer gefolgt, nichts ahnend. Als er die Pläne des Mammutprojektes sah, habe Vogt kurz die Contenance verloren und den Stadtbaumeister angeschnauzt: «Hast du davon wirklich nichts gewusst?»

Was folgte, ist längst Stadtgeschichte: Nach einer öffentlichen Debatte gab Sulzer die Idee von Kahlschlag und Neubau auf. Es begann eine Testplanung. Aus einem Wettbewerb ging das Projekt Megalou des französischen Stararchitekten Jean Nouvel hervor, das dem VCS nicht passte und letztlich an der Finanzierung scheiterte. So begann in den Neunzigerjahren die Zeit der Zwischennutzer und der kleinen Schritte, die mit dem Gestaltungsplan Werk 1 (Text oben) heute in die letzte Phase tritt.

Augen zu für Zwischennutzer

Unter den Pionieren der neuen Nutzer auf dem Industrie-Areal war die Unternehmerfamilie Schoch, deren Werkhaus und Büros sich noch immer im Rundbau am Katharina-Sulzer-Platz befinden. «Ich darf es heute sagen: Mein Vater und ich sind einst in die Halle 39 eingebrochen», gestand Jan Schoch auf dem Podium. Danach hätten sie mehrmals bei Sulzer nachgehakt, bis ein Mietvertrag zustande kam.

Man habe mit Umnutzungen keine Erfahrung gehabt, erinnerte Muhmenthaler. Alles sei neu gewesen. Das Misstrauen gross, vor allem gegenüber der jungen Kunst- und Alternativszene, die sich ihren Raum im Areal gewissermassen genommen habe. Auch für Störi war die Ausgangslage ungewohnt. Vor allem die Baupolizei habe für die Zwischennutzer das eine oder andere Auge zudrücken müssen. «Es brauchte viel Überredungskunst und auch Druck.» Winterthur sei den übrigen Städten in der Schweiz voraus gewesen – «weil wir den Mut zum Unkonventionellen hatten.»

Dazu gehörte auch, dass die Stadt keine Spielplätze für das Areal vorsah. Er sei sich nicht mehr sicher, ob das richtig war, bilanzierte Störi. Und hier bekam die Diskussion eine kritische Note. Das Areal und insbesondere der Katharina-Sulzer-Platz seien etwas leblos, stellte Schoch fest. Es brauche eigentlich nicht viel, sagte Galeristin Anita Bättig. Neben ihrer Galerie an der Jägerstrasse gebe es einen ägyptischen Imbissstand, ein

paar Bänke und Bäume – das reiche schon, und der öffentliche Raum sei belebt.

«Die Aufenthaltsqualität fehlt noch in grossen Teilen des Areals», konstatierte auch Historiker Miguel Garcia, der als Vertreter der jungen Generation aufs Podium geladen war. Die Bindung zum Sulzer-Areal sei heute ungleich weniger emotional als in Industriezeiten, als das Gelände der Lebensmittelpunkt von Tausenden Menschen war. Als Stadtführer sei ihm die Geschichte eines Arbeiters zugetragen worden, der im Bus sitzend sah, wie sein alter Arbeitsplatz, eine Giessereihalle, abgerissen wurde. «Der Mann brach in Tränen aus.»

Muhmenthaler betonte, er und alle beteiligten Architekten hätten sich intensiv damit auseinandergesetzt, was stehen bleiben und was neu gebaut werden soll. Und das immer unter der Maxime, die räumliche Struktur und damit das Gepräge des Industrie-Areals zu erhalten. Diese Philosophie habe er damals von Nouvel und von Megalou gelernt.

Prominenter Parkplatzsünder

Die von Moderatorin Karin Landolt entspannt und amüsant geführte Diskussion förderte noch einige Schmankerl zu Tage. So erzählte Jan Schoch beiläufig, ein früherer Stadtrat habe sein Auto einmal in einer der Wasserlachen auf dem Katharina-Sulzer-Platz parkiert. Welcher es war, umschrieb er so. «Es ist der eine, der heute nicht anwesend ist.»

Marc Leutenegger

Marc Leutenegger

LESERKOMMENTARE

Aktuell keine Kommentare vorhanden